



Abend:

Zeitung.

207.

Dienstag, am 30. August 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Binkler (Th. H.).

## E. L. W. Hoffmann's Julia.

(Fortsetzung.)

„Völlig erdichtet sind die pretensiosen Soiréen, deren so oft Erwähnung geschieht, niemals haben solche in unserem einfachen Hause stattgefunden. Die Bekannten meiner Mutter besuchten die von ihnen so sehr geliebte und geachtete Frau oft, und waren ihr stets willkommen, was wohl Niemand freundschaftlicher und anmuthiger wie sie zu zeigen wußte. Als ich mehr heranwuchs und fertiger sang, wurde des Abends oft musiziert. Sind damit vielleicht die Soiréen gemeint? Ostentation in jeder nur denkbaren Beziehung war meiner Mutter ganz und gar zuwider, und wer sie kennt und der Wahrheit gemäß beurtheilen will, muß sagen, daß ihr Charakter wahr, einfach und voller Wohlwollen, ihr Geist ohne alle Prätension, höchst gebildet und ihr Aeußeres edel und einnehmend ist. Anders kann sie Niemanden erscheinen, denn anders ist sie nie gewesen. Nur aus trüber Quelle kann über diese vortreffliche Frau ein ungünstiges Urtheil fließen. Ueberall, wo ich Bekannte aus irgend einer Zeit ihres Lebens finde, erklingt in gerechter Würdigung ihr Lob\*).

\*) Allerdings sind die Soiréen von denen gesprochen wird, von mir nur in der guten Bedeutung gemeint, wie sie Julia genommen haben will; wie sie Hoffmann im „Braganza“ schildert, dafür kann ich ja nichts; eben so wenig dafür, wie er die von mir stets auf's Beste gewürdigte verehrte Mutter zeichnet. Verwundern kann ich mich aber nicht genug darüber, daß bei allen Stellen des Briefes immer das, was Hoffmann bereits öffentlich gesagt, und ich nur nacherzählte, als von mir gesagt, angenommen

„In der ersten Zeit, wo ich Hoffmann's Unterricht empfing, war meine Scheu vor ihm groß; aber schnell gewann er auch mein ganzes Vertrauen und das ist wahr, was Funck sagt, daß ich meinem unvergeßlichen Lehrer mit kindlichem Gemüthe ergeben war. Das schuldloseste Gefühl hatte mich so innig an ihn gekettet, daß ich ihn täglich sehen mußte und nirgends ganz froh war, wo ich nicht auch ihn fand.

„In den idealen Schilderungen Hoffmann's mich getroffen zu fühlen, ist mir nie in den Sinn gekommen,

wogegen ich mich doch in der Vorrede meines Buches mit den Worten verwahrte: „Ich wünsche nicht, daß irgend ein biographisches Fragment das gewöhnliche, wenn auch unverdiente Schicksal erfahre, in Bezug auf die Gesinnungen und Absichten seines Verfassers mißverstanden oder schief gedeutet zu werden, und es schwachen Köpfen einfallt, nach Belieben manche Aussprüche und Aeußerungen der biographirten Individuen dem Biographen selbst, als seine eigenen, unterzuschreiben, um ihn so, wenigstens bei der Menge unserer Zeit, auf was immer für eine Weise verdächtigen zu können.“

Gegen ein solches Verfahren appellirt der Verfasser im Voraus hiermit an den kerngesunden Sinn aller Verständigen im Volke, die gewiß seine Arbeit, wie es seyn soll, nur von einen historischen Standpunkte betrachten.

Auf diesem stehend, konnte und mußte er als Biograph nur unbedingt der Wahrheit huldigen, die Thatfachen rücksichtslos so darstellen, wie sie sich zutrugen und Aeußerungen und Meinungen seiner zu schildernden Individuen offen und frei darlegen, sofern sie nur wahr und charakteristisch waren, wenn auch in manchen Fällen seiner (des Biographen) eigener Ueberzeugung oder sonstigen Zeit- und konventionellen Verhältnissen selbst zuwiderlaufend; sie aber gar als des Darstellers eigene Meinungen anzusehen, wäre demnach eben so absurd als lächerlich, und dokumentirte von Seiten eines solchen Beurtheilers den höchsten Grad eines literarisch-unmündigen Auffassungsvermögens.

so gerechte Bescheidenheit wirst Du mir wohl leicht zutrauen; aber einzelne Momente unseres Zusammenlebens fand ich in seinen Schriften mit dem treuesten Gedächtniß wiedergegeben und durchgehends darin sein stetes Andenken an mich.

„Sein Versprechen beim Scheiden, er wolle es mir künftig noch oft beweisen, wie er liebend mich immer in der Seele trage, leuchtete mir so wohlthuend daraus entgegen!

„Er wünschte es ja auch, daß ich dieß tief empfinden möge, als das einzige Band, welches ferner noch zwischen uns bestehen könne. O gewiß, sein Gefühl für mich war anderer Natur, als Funck es der Welt verkündet, — und was berechtigt ihn zu glauben, ich habe es bemitleidet? — Wie oft erschloß Hoffmann mir sein Gemüth, er that es ohne Rückhalt, und mit welchem Schmerz verstand ich dann das tiefe Leid seiner Seele, so jung ich damals auch noch war. Er brachte mir nicht selten sein Tagebuch mit und erklärte dann mit oft hinreißender Beredsamkeit die Hieroglyphen, mit denen er den leidenschaftlichen Zustand seines Innern sich selbst zu bezeichnen pflegte, jedem anderen unleserlich. Stundenlang war er in dieser Weise bei mir allein, immer redend, was Geist und Herz ihm eingab und nie etwas meine Unbefangenheit Störendes. Wie oft äußerte er mir seine Freude, wenn er mich so ganz dem Zauber seines Umganges hingegeben sah. Der Einfluß, den er auf mich übte, hielt mich frei von allem Trivialen des gewöhnlichen Mädchenliebens und das Glück meiner Jugend war schöner, als jedes mir nur denkbare. Drei Jahre sah ich ihn täglich, aber erst die Stunde, die uns trennte, gab mir seine Liebe in Worten kund; sie erschreckte mich nicht, ich hatte sie, mir selbst kaum bewusst, längst empfunden, sie erschwerte mir auch das Scheiden nicht, — ich war stolz und verschloß was ich erlebt hatte, in tiefster Seele. — Funck hat Hoffmann in seinen theuersten Gefühlen dem allgemeinen Spotte preisgegeben, er hat sie zur Lüge, zur Karrikatur gemacht. Thut das ein Freund dem Andern? Welches edle Gemüth vermag also die Todten herabzuwürdigen? —

\*) Die in ihren heiligen Gefühlen nicht genug zu bewundernde Geliebte, vergißt hier das vor bemitleidet gesetzte Wörtchen: vielleicht. (Siehe Seite 88 meines Buches.) Uebrigens ist die Frage selbst positiv genommen, erschöpfend beantwortet, durch das ganze 8. Kapitel: „Julia — Verlobungsscene, wobei Einer stürzt.“ (Seite 85 bis 93.)

\*\*) Gegen die Behauptung: „Hoffmann in seinen theuersten Gefühlen dem allgemeinen Spotte preisgegeben zu haben,“ würde ein anderer als ich zornentflammt sich äußern! Ich aber blicke auf den tiefen Grund der Quelle, von wo aus diese Aeußerung floss, und will die Quelle nicht trüben,

„Und nun, was die Lebenden angeht, die Beschreibung der Pommersfelder Fahrt! — Wie oft hat der Verfasser auch bei diesem Bericht die Wahrheit verläugnet und entstellt. Er schreibt: „Madame, deren Vermögensumstände die Verbindung mit dem Fat wünschenswerth machten etc.“\*) Wer die Verhältnisse nur einigermaßen kannte, muß auch wissen, daß von solch einem Grunde gar keine Rede seyn konnte. Meiner Mutter Absicht bei dieser Verbindung war die reinsten, liebevollsten und selbst in ihren, für mich so unglücklichen Folgen, habe ich dieß nie verkannt, nie verkennen können. Irrthum ist der Menschen erblich Theil; wer kann sich rühmen, zu einem guten Zwecke auch stets den richtigen Weg bestreuen zu haben? Durch wie viele, wenn gleich nichts weniger als eigensüchtige Ursachen und Umstände meine Mutter leider hier irre geführt werden mußte, davon habe ich mich längst überzeugt.

„Funck sagt ferner: „Die Verlobung wurde begangen, und 4 Tage darauf Hoffmann mit mir und einigen Verwandten zur Nachfeier nach Pommersfelden eingeladen.“

Verlobt war ich schon im April und erst im July oder August wurde ohne alle Beziehung darauf die unglückliche Partie von uns und mehreren, die sich dazu verabredet hatten, nicht aber eingeladen, gemacht\*\*).

„Was nun folgt ist wahr. Schon während des ganzen Tages war meine Stimmung die peinlichste gewesen; die abscheuliche Katastrophe vernichtete mich ganz, und ich weiß nicht, ob wirklich meine Mutter damals Hoffmann über seine Aeußerung die heftigsten Vorwürfe machte, deren sie Funck beschuldigt\*\*\*); in ihrem Wesen

geschweige durch Erörterungen, und der Welt bisher verschwiegene mündliche Geständnisse Hoffmann's, (denen Sie selbst, verehrter Freund, wohl öfters Ihr Ohr leihen mußten, und sonach mir als Zeuge dienen könnten), diese kundgeben. Dürfte ich gegen Julia so aufrichtig seyn, als ich möchte, und könnte ich das, ohne sie zu kränken, sie würde mir mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.

\*) Wer sagt das und alles sonstige, was ich gesagt haben soll, anders als Hoffmann selbst, dem ich, wie schon oben bemerkt, rein nacherzähle? Kann ich mehr thun, wie es hier und sonst geschah, indem ich hinzusetzte: „wie Hoffmann sagt,“ und die Seitenzahlen, wo er es sagt, z. B. Seite 88, 89, 90.

\*\*) Solche Lappalien zu erwidern, die ich nicht anders als nach meinem Erinnerungsvermögen niederschreiben konnte: ob die Verlobung 4 Tage oder 4 Monate vor der Pommersfelder Partie begangen ward, ob zu dieser eingeladen, oder die Gäste sich untereinander berehend dazu einfanden, erlassen Sie mir, werther Freund. Korrigirt sollen sie aber auch bei schicklicher Gelegenheit werden. (Wie hiermit geschieht).

\*\*) Funck und immer Funck statt Hoffmann. S. 94 heißt es: „Auf meine Vorstellungen sich zu beruhigen, in sich zu gehen und zu bekennen, daß der Augenblick ihn über-

liegt solches Betragen nicht, doch konnte der schreckliche Augenblick wohl auch sie auf's Aeußerste gebracht haben. Ganz erdichtet jedoch ist, daß ich Hoffmann mit Verachtung begegnet hätte\*), es kann nicht wahr seyn, ich weiß es noch wie damals gerade mein geängstetes Gemüth am innigsten sich zu ihm wandte. So viele Warnungen seines mir wohlwollenden Herzens schienen mir auf einmal in's Leben zu treten und ich war entschlossen, ihnen nun volles Gehör zu geben. Weinend verschloß ich mich mit meinen Geschwistern in ein einsames Zimmer und war kaum bei der Rückfahrt zu bewegen, es zu verlassen, so groß war meine Angst den wiederzusehen, der für mich ein Gegenstand des Abscheus geworden war.

„Wie es kam, daß trotz dem die mir so unheilbringende Verbindung geschlossen wurde, mag ich nun nicht mehr auseinander setzen. Unrichtig aber ist ebenfalls, daß Hoffmann nach jener Scene unser Haus nicht mehr betreten habe. Noch längere Zeit sah ich ihn nach wie vor, täglich, und erst etwa 2 Wochen vor meiner Verheirathung sah meine Mutter sich genöthigt, ihn schriftlich zu ersuchen, meiner Ruhe wegen die Besuche einzustellen\*\*).

„Wie schmerzlich vermißte ich den geliebten Lehrer und Freund! Ganz von der Heimath scheiden, ohne ihn noch einmal gesprochen zu haben, das vermochte ich nicht und meine Mutter gewährte mir später gerne die Bitte. Er kam, ich sprach ihn ungestört allein, zum letzten Mal für's ganze Leben, und wäre mir jede frühere Erinnerung entschwunden, dieser Stunde könnte ich niemals vergessen, sie reicht über die Grenze meines irdischen Daseyns! —

(Beschluß folgt.)

rascht habe, sagte er (Hoffmann): „Und wenn auch überrascht! Habe ich Unwahrheit gesprochen? Hören Sie Madames verrätherische Worte über Undank? Mir das! Wem gebührt Dank?“, etc.

\*) Ich sagte: „Julia warf (nach Hoffmann's ausgestoßenem Schimpfworte gegen ihren Bräutigam) ihm Blicke der Verachtung zu. „War es anders? Ich glaubte sie bemerkt zu haben, wie Hoffmann selbst. Denn wie wäre das Notat in seinem Tagebuche am nämlichen Abend, was Hügig mittheilt: „Mit den Verlobten. Die Stimmung ist in ein *decrecendo* übergegangen, und ich sehe ein, daß ein großes Phantasma mich täuschte,“ anders zu rechtfertigen? Hoffmann würde, wenn er ohne allen Grund dies niedergeschrieben, (siehe Hügig's Biographie Hoffmann's 2. Theil Seite 45) ja vor der Welt als ein rein Wahnsinniger erscheinen. Und welche andere Blicke konnte Julie unter obwaltenden Verhältnissen, bei diesen, das härteste Ohr beleidigenden Ausrufungen zuwerfen? Jeder andere Blick wäre ja Verrath an allem Schönen und Edlen gewesen. Ich mag und kann's nicht glauben, daß Julia ihm andere Blicke, als die von mir bezeichneten zuwarf. —

\*\*) Von dem allen sagte mir entweder Hoffmann nichts, oder es ist — unbegreiflicher Weise — gänzlich meinem Gedächtnisse entschwunden.

## Denkmäler in Kirchen.

Vor einiger Zeit starb in Kanada ein britischer Stabsoffizier, dessen Regiment in Quebec stand, und der sich stets durch einen unbescholtenen Charakter und ehrenhaften Wandel ausgezeichnet hatte. Seine Waffenbrüder widmeten ihm ein Denkmal mit einer Inschrift, die ihr Bedauern über seinen Verlust aussprach, und baten um die Erlaubniß, dasselbe in der Kathedral-Kirche zu Quebec aufzustellen. Der Bischof von Kanada verweigerte dies bloß darum, weil der Verstorbene das Abendmahl nicht nach dem Gebrauche der bischöflichen Kirche empfangen hatte. Als dieser Vorfall im Oberhause gerügt worden war, vertheidigte der Bischof von London, bekannt als orthodoxer Eiferer, seinen Amtsbruder in Kanada durch die Behauptung, dieser sey vollkommen befugt, in der Verwaltung seines Sprengels jede ihm angemessen scheinende Anordnung zu machen, und kein Bischof sey in solchen Dingen dem Parlament verantwortlich. Der Bischof habe die Erlaubniß bloß darum verweigert, weil er den Schluß gefaßt habe, kein Denkmal von Personen in der Kirche zu dulden, die nicht das Abendmahl in derselben genossen hätten, und eine gleiche Ausschließung sei auch für England zu wünschen. Kurz es sollen nach den Grundsätzen des Bischofs von London nur orthodoxe Kommunikanten durch Denkmäler in Kirchen geehrt werden. Er scheute sich nicht, die berüchtigte Weigerung des Dechant's und des Kapitels von Westmünster, Byron's Denkmal in dem Dom aufstellen zu lassen, als vorgängiges Beispiel aufzuführen. „Niemand,“ sagt ein englisches Blatt, „als zuweilen ein Geistlicher der bischöflichen Kirche, spricht jetzt von jener Weigerung ohne Scham, Ekel oder Verachtung. Es ist die allgemeine und unauslöschliche Ueberzeugung, daß nicht — wie der Bischof sagt — wegen der „vielen Fehler, die Lord Byron entstellten,“ sondern wegen des Geistes, der ihn weit mehr als sein Rang adelte, sein Bild nicht unter seinen Dichterbrüdern aufgestellt werden durfte. Es giebt genug Lieberliche und Szeptiker unter denjenigen, welchen die Vorsteher der Westmünster-Abtei Denkmäler gestattet haben, und bei weitem nicht alle erlauchte Todte, die im Poetenwinkel ruhen, haben das Abendmahl nach den Gebräuchen der bischöflichen Kirche empfangen.“

£.

Auflösung der Wortcharade in Nr. 199.  
Treppengeländer.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

#### Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Eine erfreuliche Erscheinung auf unserer Bühne war: „Minna von Barnhelm,“ in größtentheils neuer Besetzung und sorgfältiger Mise en scène. Ausgezeichnet waren — nebst Dem. Herbst, die aus Achtung für Lessing die kleine Rolle der Dame in Trauer übernommen — die Herren Bayer (Paul Werner), Polawsky (Riccautde la Martiniere) und Walter (Just). Die Besetzung der jüngern Rollen ließ — um mich eines journalistischen Terminus technicus (vulgo Gemeinplatz) zu bedienen, der wenigstens die Kürze fördert — manches zu wünschen übrig. Da „Minna von Barnhelm“ zur Feier des kaiserlichen Geburtstages gewählt worden, so wurde vor Anfang des Stückes die Volkshymne: „Gott erhalte unsern Kaiser,“ gesungen, und in den Zwischenakten die Ouverturen aus „Titus,“ von Mozart, „Iphigenia,“ von Gluck, „Fidelio,“ von Beethoven, „Corydonthe,“ von Weber, und „Jessonda,“ von Spohr, aufgeführt.

Ich habe oben bei den „Fesseln“ der Dem. Weisbach erwähnt, welche von Hamburg hierher engagirt worden, und in ihren Gast- und Antrittsrollen: „Grifeldis,“ Mariane in den „Verirrungen,“ „Maria Stuart“ Parthenia im „Sohn der Wilsons“ eine sehr beifällige Aufnahme fand und durch welche das bisher nur theilweise besetzte Fach der ersten Liebhaberin repräsentirt wird. Ich behalte mir ein Detail über ihre Leistungen für den nächsten Bericht vor, da die Masse des Stoffes für den heutigen die bündigste Kürze verlangt.

Die Zahl der Gäste scheint heuer Legion werden zu wollen, da es aber meist Namen von gutem Klange sind, wie Luger, Schmezer, Pöck, Burda, Scholz u. s. w., die sich gleichsam auf dem Fuße folgten, so kann das Publikum der Direktion nur dankbar seyn. Dem. Jenny Luger, k. k. Kammer- und Hofopernsängerin aus Wien, ein Gesangs-Juwel, welches Wien — wie so vieles andere Schöne und Gute — unserm Theaterdiadem entwandte, erschien zuerst auf unserer Bühne als Adine im „Liebestrank“ (die sie zweimal wiederholen mußte) und gab dann noch die Amina in der „Nachtwandlerin,“ Isabella in den „Sibellinen“ — Isabella im „Robert der Teufel“ (den 4. Akt) — Isabella im „Zweikampf“ — Susanne im „Figaro“ — Gabriele im „Nachtlager“ — Elwira in den „Puritanern“ und zweimal Elena im „Marino Faliero“ von Donizetti, einer neuen, aber nicht eben erfreulichen Erscheinung. Die riesenhafte Bravour der Dem. Luger erregte Beifall und Bewunderung, die Oper an sich fiel durch, wie es schon früher als „Antonio Grimaldi“ ihr Schicksal gewesen war. Der Beifall war in den meisten Rollen stürmisch, am moderatesten im „Figaro.“ Ein Bruder der Künstlerin, Herr Luger, machte an ihrer Seite und gleichsam sub umbra alarum suarum einen theatralischen Versuch als Jäger im „Nachtlager“ mit freundlicher Aufnahme. Er zeigte eine gute Schule, aber noch schwache Stimme.

Herr Schmezer begann seine Gastdarstellungen mit dem Solitair seiner Leistungen in der komischen Oper, dem vielbeliebten „Postillon von Conjeumeau,“ und gab hierauf noch den Radori in „Jessonda;“ interessanter waren seine zwei letzten Leistungen, Guido in der „Pest von Florenz“ und Raoul in den „Sibellinen.“ Besonders wirkte seine volle und klangreiche Stimme in den beiden letzten Akten der letztgenannten Oper.

Herr Pöck war von jeher ein Liebling der Prager, was sie auch durch einen ungetrübten Empfang bewiesen, der mehrere Minuten anhielt, und diese Theilnahme blieb

sich im Laufe der Darstellung vollkommen gleich, da man an dem wackern Künstler bedeutende Fortschritte im Gesangsvortrage, Adel und Ausdruck der Darstellung gewahr wurde. Wir sahen Herrn Pöck leider — da er durch einen Brief aus Braunschweig früher abgerufen wurde, als er selbst erwartet hatte — nur sechsmal, nämlich als Jäger im „Nachtlager zu Granada,“ Waldeburg in der „Unbekannten,“ „Tell“ und „Don Juan,“ lauter Partien, die man in Prag schon oft von ihm gehört hatte. Neue Erscheinungen waren uns Peter der Große im „Gzaar und Zimmermann,“ worin er vorzüglich das Lied im 3. Akte mit hinreißendem Gefühle vortrug, und Alonzo in der „Lucrezia Borgia,“ deren zweiter Akt, worin Alonzo beschäftigt ist, in italienischer Sprache gesungen wurde. — Im „Gzaar und Zimmermann“ gastirten mit Herrn Pöck auch Herr und Dem. Köckert vom Nürnberger Stadttheater als Bürgermeister von Saardam und Marie mit beifälliger Aufnahme. Besonders sprach Dem. Köckert an, die zwar als Sängerin nicht eben ausgezeichnet, doch als Opersoubrette und für die Singpartie der Posse eine sehr wünschenswerthe Acquisition für unsere Bühne seyn dürfte, da die ausgezeichnete Dem. Herrmann sich mehr zu ernsten und virtuosen Gesangspartien zu bilden scheint. Noch mehr gefiel Dem. Köckert am folgenden Abend als Zerline im „Don Juan.“

Herr Schütky, welcher durch seine Mitwirkung in dem „Don Juan“ des Konservatoriums schon viele Stimmen für sich gewonnen hatte, eröffnete wenige Tage nachher seine Gastdarstellungen auf unserer Bühne eben so glücklich mit dem Herzog in „Lucrezia Borgia.“ Nachdem er noch den Henry in der „Braut von Lammermoor,“ Tristan in „Jessonda,“ Gaveston in der „weißen Frau“ und Marcel in den „Sibellinen“ als Gast gegeben hatte, erschien er zur Freude des Publikums als Graf Rudolph in der „Nachtwandlerin“ als engagirtes Mitglied. Auch Herr Ehler, der so schnell die Gunst des Prager Publikums erworben hatte, und besonders als Remorino im „Liebestrank“ und Sennaro in der „Lucrezia Borgia“ Furore machte, ist zwar engagirt, wird jedoch (!) sehr wenig beschäftigt.

Herr Scholz, der durch fecken Humor, Drolligkeit und Bescheidenheit der Komik gewiß zu den wunderbarsten und hinreißendsten Erscheinungen im Gebiete des Komus und Jokus gezählt werden muß, eröffnete seine Gastdarstellungen mit dem Rathsdienere Klapperle in der „schwarzen Frau“ (die wohl überhaupt ihm ihr ganzes Glück zu verdanken hat), in derselben Partie, worin er bei seiner letzten Anwesenheit die Prager gleichsam im Sturm eingenommen hatte, und belebte das Ganze mit einigen frappanten neuen Räthseln, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Noch interessanter war der Augustin in der „Entführung vom Maskenball,“ da er seinem Humor einen weitem Spielraum darbot; sollte ich aber einer seiner Darstellungen einen Vorrang vor den übrigen einräumen — eine schwere Aufgabe, da man jeden Abend glaubt, heute ist er am Ergöglichsten — so wäre es „Eulenspiegel,“ besonders die Eifersuchtszene mit Frau Cordula, in der ich (der eben nicht mehr leicht lacht) aus dem herzlichsten Lachen gar nicht herauskommen konnte. Der Parapluiemacher „Staberl“ war eine drastisch-komische Gestalt, die er uns schon während früherer Anwesenheit vorgeführt; aber neu war uns Herr Scholz als Faust in der „reichen Bäckerfamilie,“ Tathuber in der „verhängnisvollen Faschingsnacht“ und Cyprian Deckel in „Hutmacher und Strumpfwirker,“ und es ist nicht zu läugnen, daß diese komische Charaktere, obschon die meisten derselben bei uns mit den Herren Preisinger und Spiro recht gut besetzt sind, doch eine ganz neue und überraschende Gestalt erhielten. (Beschluß folgt.)